

Gisela Weiß

Vermittlung im Museum

Besondere Chancen für kulturelle Bildung

Dieser Beitrag thematisiert die Bildungs- und Vermittlungsarbeit in Museen – von der lang zurückreichenden engen Verbindung mit Schulen bis zur Einbindung in das Konzept des lebenslangen Lernens..

Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung, im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien- und Bildungszwecken, zu Freude, Spaß und Genuss materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.

Museumsdefinition aus dem Code of Ethics for Museums, 2003

»Museum« ist kein geschützter Begriff, doch gibt es klare Richtlinien. Der zitierten ICOM-Definition fühlen sich alle professionell arbeitenden Institutionen weltweit verpflichtet. Eine Charakterisierung, die auch die Museumspädagogik oder allgemeiner Vermittlungsarbeit im Museum stärkt, denn alles, was dort passiert, angefangen vom Sammeln und Bewahren des Kulturerbes bis zum Erforschen und Vermitteln, ist dem Zweck des Studiums, der Bildung und der Freude, dem Spaß, dem Genuss der Besucher unterworfen.

Die Definition korreliert mit der Geschichte. Museen haben eine lange Tradition als Bildungsinstitutionen

– mehr noch: Die Bildungsfunktion gehört zum Wesen, ist der Kern des Museumsgedankens. Seit mittlerweile zweihundert Jahren kennzeichnen sich Museen sowohl durch den Anspruch, für jedermann zugänglich zu sein, als auch durch den Schutz, den sie den gesammelten und konservierten Objekten dauerhaft zu garantieren suchen. Sie sind Mittler zwischen Vergangenheit und Zukunft, sammeln Vergangenes, um es für die Zukunft aufzubewahren und damit letztlich in der Gegenwart Orientierungen zu schaffen. Damit kommt dieser Institution per se eine identitätsstiftende Funktion zu – und eine pädagogische.

Versinnlichung und Anschauung

So ist es nicht verwunderlich, dass die Verbindung zwischen Museum und Schule von Anfang an besonders eng war. Lehrer waren auffällig häufig Initiatoren, Gründer und Pfleger der Museen. Man darf davon ausgehen, dass sie die Sammlungen für den Unterricht genutzt, mit ihren Schülern die Museen aufgesucht haben. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die pädagogische Bedeutung heimatbezogener Sammlungen hervorgehoben, das Potenzial zum Erleben mit allen Sinnen, wie wir heute sagen würden, erkannt. Auf diesen Ansatz griffen insbesondere die Reformpädagogen seit Ende des 19. Jahrhunderts zurück.

Von Versinnlichung und Anschaulichkeit, wichtiges Erziehungsmittel der reformpädagogischen Bewegung, sprechen Museumspädagogen bis heute, wenn sie die Vorteile von Lernprozessen im Museum herausstellen möchten. »Der Bildungsprozess im Museum kann nachhaltig wirken, weil hier Erfahrungen ... ganzheitlich eingebunden, selbst und sinnlich erlebbar sind«, heißt es in einer der aktuellsten in Deutschland erschienenen Publikationen zu Museum und Schule 2005.¹ Aber die Schule ist spätestens seit den 1980er-Jahren nicht mehr das einzige Feld der Museumspädagogik. Bald nach ihrer Etablierung als neuer Funktionsbereich im Museumsbetrieb, die erst in den 1970er-Jahren erfolgte, wurden Forderungen laut, die starke Ausrichtung auf Schulen zu überwinden. Seitdem hat sich die Zielgruppenorientierung zu einem wesentlichen Trend entwickelt. Schaut man in die »Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit«, die der deutsche Bundesverband Museumspädagogik vor Kurzem erarbeitet hat, gehören alle Altersgruppen und Bevölkerungsgruppen dazu: von den Kleinkindern bis zu den Senioren. Differenziert wird auch nach Singles und Paaren, Familien und Freunden, Stammpublikum und Touristen, Erstbesuchern und Internetnutzern.² Menschen mit Behinderungen und mit Migrationshintergrund erhalten zunehmende Aufmerksamkeit. »Integration und Museum« ist ein wichtiges Thema geworden, insbesondere in Städten wie Köln oder Berlin mit sehr hoher Migrationsrate.

Sind diese neuen Schwerpunkte im Kontext der Barrierefreiheit und einer zunehmend pluralistischen oder genauer sich pluralistisch verstehenden



Dr. Gisela Weiß ist Professorin für Museumspädagogik an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig.

Gesellschaft zu sehen, so kommen im großen Feld der Erwachsenenbildung noch weitere gesellschaftliche Prozesse zum Tragen: einerseits die demografische Entwicklung, die ein größeres Augenmerk auf die Altersgruppen der Senioren und ihre Bedürfnisse lenkt, andererseits das Konzept des Lifelong Learning, das eine gewandelte Vorstellung des Lernens zum Ausgangspunkt nimmt, geht es doch zunehmend um Lernmöglichkeiten in informellen Situationen, auf individuelle Weisen, über die gesamte Lebensspanne ausgedehnt. Verschiedene Faktoren kommen hier zusammen: von der veränderten Bedeutung der Arbeit bis zu den Herausforderungen an die Menschen selbst, die mit der zunehmenden Individualisierung verbunden sind, aber auch mit dem beschleunigten sozialen und technischen Wandel. Umbrüche und Transformationsprozesse erfordern ein Höchstmaß an Flexibilität und Kompetenzen, die nicht mehr einmal (und dann für immer) in den traditionellen Formen formellen Lernens, wie über die Schule, die Lehrlingsausbildung, die Hochschule usw., erworben werden können. Museen als Orte informellen Lernens versuchen dem zu begegnen, indem sie verstärkt Konzepte für das Lernen im Erwachsenenalter entwickeln. Ein typisches Format in dieser Hinsicht ist Fremdsprachenlernen im Museum. Dass Bilder ideale Sprechanlässe sind, nutzte beispielsweise ein museumspädagogisches Angebot unter dem Titel »Deutschlernen vor Bildern«, das 2004 in Berliner Kunstmuseen offeriert wurde. Die achtwöchigen Kurse mit einer zweistündigen Veranstaltung pro Woche richteten sich an Deutsch lernende Erwachsene. Die Teilnehmer gehörten ganz unterschiedlichen Nationen und Kulturen an.³ Damit lässt sich leicht zur Methodenvielfalt überleiten. Das Spektrum der museumspädagogischen Angebote hat sich immer mehr erweitert. Neben den ersten Vermittlungsmethoden, der immer noch wichtigen »klassischen« Führung und den Führungsgesprächen, gibt es heute zahlreiche weitere Vermittlungsformen, die alle nur



Stahl-Kunst | Zugkraft

Foto: Sommer

denkbaren Fachdisziplinen bedienen: Diskussionsrunden werden mitunter auch in Form von Expertengesprächen gestaltet und mit der Einladung von Künstlern oder Zeitzeugen kombiniert. Bei der Zielgruppe Schulen ist die Methode des »Schüler führen Schüler« beliebt, die auf dem pädagogischen Konzept des »Lernens durch Lehren« beruht. Kinder und Jugendliche werden angeregt, sich allein oder in Kleingruppen bestimmte Themen oder Bereiche eigenständig zu erarbeiten. Mit der Fülle von Informationen durch die Objekte sowie die erläuternden Texte und Grafiken, Hörstationen und Touchscreens wird die Ausstellung zur »vorbereiteten Umgebung«, die sich Schülerinnen und Schüler – geleitet durch Fragen und Arbeitsaufträge – selbst erschließen sollen. Gerade solche Methoden mit Workshop-Charakter zählen heute zu qualitativvoller Bildungs- und Vermittlungsarbeit im Museum: Sie ist methodisch abwechslungsreich und will handlungs- sowie teamorientierte Lernprozesse anregen.

Aktivierende Methoden sollen zudem haptische Lernprozesse verstärken, das »Lernen mit allen Sinnen« befördern. Dazu gehören Mitmachaktionen, wie in Freilicht-, Archäologie- und Technikmuseen oft üblich. Naturwissenschaftliche und technisch orientierte Museen arbeiten mit Experimenten, die Besucher selbst durchführen können. Andere Museumstypen, vor allem Kunst- und kulturhistorische Museen, bieten bildnerisches Gestalten an. Zum Teil ist das vor den Originalen möglich, zum Teil haben Museen geeignete Werkräume, in denen gemalt, gezeichnet, skulptural, auf jeden Fall kreativ, praktisch, mit den Händen gearbeitet werden kann. Die Möglichkeiten ganzheitlichen Lernens werden über schauspielerische oder tänzerische Umsetzungen ergänzt, über literarische Zugangsweisen, wie beim kreativen Schreiben, über musikalische Vermittlungsformen genauso wie über historisches Spiel/Living History oder die Methoden der experimentellen Archäologie, die in archäologischen Museen

und mitunter auch in Gedenkstätten Anwendung finden. Gerade diese »interdisziplinären« Methoden bilden die Verbindung zur kulturellen Bildung, das heißt Allgemeinbildung, die mit kulturpädagogischen Methoden, wie mittels Tanz, Musik, Theater, bildender Kunst, den Neuen Medien, vermittelt wird.⁴

Aber nicht nur besondere Methoden, allein schon das Alleinstellungsmerkmal der Museen, ihre Objekte, bieten besondere Chancen zu kulturellen Bildungsprozessen. Das soll zuletzt näher erläutert werden: Museen – im Sinne der ICOM-Definition – unterscheiden sich von anderen Bildungs- und Freizeitangeboten durch ihre historisch gewachsenen Bestände von Originalen, also von Dokumenten und Zeugen vergangener oder gegenwärtiger Zeiten. Nur aufgrund ihrer historischen und ästhetischen Bedeutung, die ihnen zugemessen wird, gelangen diese Dinge in ein Museum und sollen auf Dauer aufgehoben und gezeigt werden. Dabei muss allerdings bedacht werden, dass die Bedeutung der Dinge nicht einfach gegeben ist, sie offenbart sich meist nicht unmittelbar der Wahrnehmung. Es bedarf einer Deutungsleistung, und

genau das passiert in Museums- bzw. Ausstellungspräsentationen. Hier wird ein bestimmter Kontext hergestellt, der über die Art der Bezugnahme entscheidet. Natürlich ist es jedem Ausstellungsbesucher vorbehalten, auch andere Bedeutungen abzurufen, doch die Ausstellungsmacher (wie es so schön heißt) versuchen das Objekt/Ding in einen bestimmten Argumentationszusammenhang einzubringen, damit den Kontext, die Vergleichsmöglichkeit und Lesbarkeit herzustellen.

Museen sind insofern »Sprachschulen« für Dinge oder auch »Sehschulen«.⁵ Museumsleute sind Fachleute für Bildkompetenz – soweit man jedes Museumsobjekt als »Bild« im Sinne eines Zeichens verstehen mag, das jeweils historische Erfahrungen verkörpert, bündelt, verdichtet, symbolisiert. »Museumsreife« erreichen diese ja nur deswegen, weil sie bereits in ihrer Rezeptionsgeschichte als umfassendere, signifikante Zeichen verstanden wurden. Die Auseinandersetzung mit diesen Bildern, deren Symbolwert mehr transportiert als den reinen Funktionswert, gehört aber mit zum Kern kultureller Bildung.

ANMERKUNGEN

- 1 Kunz-Ott 2005, S. 13.
- 2 Deutscher Museumsbund 2008, S. 12–14.
- 3 Konzept, Durchführung und Evaluation werden ausführlich dargelegt bei: Marx 2008.
- 4 Vgl. zur Kultur in Deutschland: Deutscher Bundestag, hg. vom Deutschen Bundestag, Drucksache 2007.
- 5 Parmentier 2001, S. 39–50.

LITERATUR

- Deutscher Bundestag (Hg.) (2007): Abschlussbericht der Enquetekommission zur »Kultur in Deutschland«. Drucksache 16/7000, S. 377 [elektronische Ressource: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>, Zugriff 6.4.2010].
- Deutscher Museumsbund e.V., Bundesverband Museumspädagogik e.V. (Hg.) (2008): Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit.
- Kunz-Ott, H. (Hg.) (2005): Museum und Schule. Wege zu einer erfolgreichen Partnerschaft. München, Berlin (MuseumsBausteine. Publikation der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, 9).
- Marx, C. (2008): Fremdsprachendidaktik und Museumspädagogik – Empirische Untersuchungen am Beispiel von Kunstmuseen, Diss. Berlin.
- Parmentier M. (2001): Der Bildungswert der Dinge. Oder: Die Chancen des Museums. In Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2001, S. 39–50.



Stahl-Kunst | Verrohrt

Foto: Sommer